Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 63 (1992)

Heft: 2

Artikel: Solidarität - nur ein Schlagwort? : Welches Menschenbild brauchen wir, damit Solidarität mit dem aids-kranken Menschen möglich wird? 1. Teil

Autor: Siegenthaler, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-810828

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solidarität – nur ein Schlagwort?

Welches Menschenbild brauchen wir, damit Solidarität mit dem aids-kranken Menschen möglich wird?

1. Teil

Prof. Dr. Hermann Siegenthaler

Vortrag gehalten am Aids-Forum Zürich, 19. März 1991

1. Einführung

In den beiden Fragen, welche Titel und Untertitel meines Referates bilden, stecken drei Thesen, die ich zu Beginn vorlege:

1. **Die Forderung nach Solidarität mit dem aids-kranken Menschen ist zu einem Schlagwort geworden, welches durch den heutigen Gebrauch die Wege zu ihrer Verwirklichung verhindert.**
2. **Dies hängt mit dem heute gängigen Menschenbild zusammen, das unserer Auffassung von Krankheit zugrundeliegt.**
3. **Nur wenn es gelingt, andere Aspekte des Menschenbildes zu entdecken und anzuerkennen, ist Solidarität mit dem kranken Menschen möglich.**

Mit diesen Thesen ist zunächst deutlich zum Ausdruck gebracht, von welchem Standort aus ich die Frage nach Solidarität denkerisch anzugehen versuche: Es ist das Gebiet der **Menschenbildforschung** als einer Teildisziplin der Philosophischen Anthropologie. Ich will in knappen Zügen in diese Denkweise einführen.

Die Menschenbildforschung geht von der einfachen Tatsache aus, dass unserem Reden und Handeln in bezug auf den Menschen ein bestimmtes, in der Regel unausgesprochenes Menschenbild zugrunde liegt. Es ist meist nicht mehr als ein dumpfes, nicht artikuliertes Empfinden für das, was der Mensch eigentlich ist und sein soll. Man kann mit Bestimmtheit sagen, dass es kulturell geprägt und durch unsere persönliche Entwicklung innerhalb des soziokulturellen Rahmens entstanden ist. Wir tragen es jederzeit mit uns herum und finden normalerweise keinen Anlass, nach ihm zu fragen oder es in Frage zu stellen. Aber, und dies ist entscheidend, es liegt allen unsern Handlungen in bezug auf Menschen und unserem Reden über Menschen zugrunde, und als Grundlage ist es zugleich eine Bedingung dafür, wie wir handeln und wie wir reden.

Die Frage nach diesem unausgesprochenen «impliziten» Menschenbild (1) hat sich in unserm Jahrhundert als eine wichtige Methode herausgebildet und wird von Bollnow, einem wichtigen Vertreter dieser Denkweise, als *«Schlüssel zum Verständnis» vieler Erscheinungen* bezeichnet (2). So kann man nach dem Menschenbild fragen, welches einer bestimmten politischen Partei zugrundeliegt; oder nach dem Menschenbild unserer Erziehungsweise und ihrer Theorie, der Pädagogik; oder nach dem Menschenbild, welches sich hinter unserer Auffassung von Gesundheit und Krankheit verbirgt – was Grundlage meiner Ausführungen sein soll.

Wir müssen diese Frage nach dem Menschenbild in einen grösseren Rahmen einbetten, um ihre Tragweite richtig zu verstehen. Sie gehört in jenen Umkreis heutiger Bemühungen, denen die Frage

«Was ist der Mensch?»

zum wichtigsten Anliegen geworden ist. Wenn man den Weg der abendländischen Geschichte zu überblicken versucht, fällt auf, dass diese Frage sich immer wieder an die Oberfläche gedrängt hat und von einzelnen Denkern aufgegriffen worden ist. Es ist insofern eine uralte Frage, wohl genauso alt wie das menschliche Denken selbst. In unserem Jahrhundert aber brach sie mit einer vehementen und eindrücklichen Dringlichkeit hervor und ist heute in allen Humanwissenschaften unentbehrlich geworden. *Wir können alles Ringen um Erkenntnis im wissenschaftlichen und künstlerischen Bereich als Frage des Menschen nach sich selbst auffassen.*

Der Blick in die Geschichte zeigt aber noch etwas anderes. *Immer in Zeiten, in denen Naturkatastrophen, Kriege, politische Unruhen und tiefe wirtschaftliche Veränderungen eingetreten sind, wurde das menschliche Selbstverständnis erschüttert* und es tauchte die Frage nach dem Menschen auf. Unter dieser Perspektive betrachtet erhält die Frage in unserem Jahrhundert ein besonderes Gewicht. Denn vielfältig sind die tiefen Erschütterungen, die das als verlässlich geglaubte Bild vom Menschen des ausgehenden letzten Jahrhunderts radikal in Frage stellten. Es war die Überzeugung vom vernunftbegabten und aufgrund der Vernunftbegabung das Gute wirkenden Wesen, welches Grundzug jenes Menschenbildes war.

Beim Begriff «Erschütterung» ist indessen nicht bloss an Kriege und die damit verbundenen weitreichenden Krisen zu denken. Ich erinnere auch an jenes wichtige Ereignis im Jahre 1982, als die New York Times als *Mensch des Jahres den Computer erkor,* nachdem in den Jahren zuvor und nachher eine Persönlichkeit mit diesem Titel geehrt wurde, die im jeweils zuendegehenden Jahr sich durch eine bedeutungsvolle Leistung hervorgetan hatte. Was ist der Mensch, wenn die Maschine nun plötzlich derart in die Nähe gerückt wird, dass die Unterschiede zwischen Mensch und Maschine zu verschwimmen drohen? Eine weitere Erschütterung bietet die *Gentechnologie,* indem sie die Frage nach dem Menschsein zwingend in den Vordergrund rückt. Und jetzt stehen wir vor der *Krankheit AIDS* – und wiederum müssen wir, dies soll mein Ansatz sein, nach dem Wesen des Menschen fragen. Aber nicht, wie viele erwarten werden, nach dem Menschsein des an AIDS Erkrankten, sondern nach unserm eigenen Menschenverständnis, wenn wir von dieser Krankheit reden und in bezug auf die Kranken handeln. Denn wenn die bisherigen Erläuterungen zutreffen, werden wir dadurch unseres unausgesprochenen Menschenbildes gegenwärtig. *Ich bin der Auffassung, dass wir nur dann von einer Herausforderung durch diese Krankheit reden dürfen, wenn wir zu allererst uns selbst zur Frage werden.*

Um den Blick für diese Dimension öffnen zu können, wähle ich zwei Zugänge. Einerseits müssen wir uns dem Begriff «Solidarität» nähern und um ein Verständnis ringen, anderseits ist AIDS, so wird es von vielen Fachleuten immer wieder betont, nichts anderes als eine Krankheit. So wähle ich *unser heute verbreitetes Verständnis von Kranksein* als zweiten Zugang. Erst dann wird es möglich sein, die Fragen im Titel zu beantworten.

Der Schweizer Schriftsteller *Heinz Stalder* lässt in seinem Roman «*Marschieren*» einen alten Mann über sein Leben Rückschau halten. An einer Stelle, wo er von seiner Frau spricht, heisst es: **«Sie, die immer gesagt habe, Wörter, die zu oft durch die Münder gewichtiger Leute gegangen seien, müssten wieder einmal ruhen können»** (3).

Vielleicht müsste der Begriff «Solidarität» wieder einmal ruhen können

Denn er geht, wie es in der Dokumentations-Ausgabe der AIDS-Hilfe Schweiz heisst, «hurtig über die Lippen» (4), und diese Aussage entspricht der Feststellung von Uexküllls, wonach das Reden von Solidarität nichts anderes als ein «Lippenbekenntnis» sei (5).

Tatsächlich ist mir der Begriff wie kaum ein anderer in vielen Aufsätzen über AIDS begegnet. Auffallend dabei ist, dass selbst die gegensätzlichsten Betrachtungsweisen immer bei der Forderung nach Solidarität ankommen, als sei sie der Weisheit letzter Schluss. *Nirgends aber ist mir der Versuch begegnet, auch wirklich zu sagen, was mit Solidarität gemeint ist.* Es ist, als bestünde heute eine bestimmte Furcht davor, sich zu klaren Aussagen zu bekennen. So bleibt der Begriff schliesslich vielfältig und verliert den verpflichtenden Charakter. Dies kommt in der bereits erwähnten Dokumentationsschrift der AIDS-Hilfe Schweiz deutlich zum Ausdruck. Ich setze das begonnene Zitat fort: «*Das Wort (Solidarität) geht hurtig über die Lippen, aber es kann bloss eine Hülse sein, die sich beliebig füllen lässt.*» In solcher Beliebigkeit sehe ich die Gefahr. Das darf nicht ein Vorwurf an die Autoren sein – die mit dem Bild von der Hülse eine äusserst brauchbare Vorstellung zum Ausdruck bringen. Ich meine aber, dass dieser Satz die Not unserer Zeitepoche widerspiegelt, die sich auf den Wertpluralismus etwas einbildet, dabei aber vergisst, dass damit eine gefährliche Unverbindlichkeit entsteht, die uns zu nichts mehr wirklich verpflichtet. *Wenn wir AIDS als eine Herausforderung an uns auffassen, dürfen wir uns diese Art der Offenheit und Unverbindlichkeit nicht mehr leisten.*

Wir müssen deutlicher reden.

Solidarität nur ein Schlagwort? Ich bin geneigt, diese Frage zu bejahen.

Allerdings begegnen uns beim Versuch, eine klare Sprache zu finden, allergrösste Schwierigkeiten. Denn es gibt Begriffe, die sich nicht mehr mit dem eindimensionalen Denken angehen lassen, welches heute die bevorzugte Art des Definierens ist. Das, was Solidarität letztlich ist, lässt sich sprachlich nur umkreisen – und dieser Form des Denkens entspricht **das Bild.**

Es ist daher angemessen, ein Bild vor Sie hinzustellen, an welchem wir uns auf dem weitern Denkweg orientieren wollen. Gemäss meiner bäuerlichen Herkunft greife ich auf ein Bild zurück, das mich in meiner Jugend sehr beeindruckte und wie kaum ein anderes geeignet erscheint, mein Verständnis von Solidarität wiederzugeben.

Zwei Menschen sind damit beschäftigt, einen bereits gefällten Baum zu zersägen. Ihr Werkzeug ist eine 1,5 Meter lange «Waldsäge», wie wir sie nannten, mit groben Zähnen, die mein Vater jeweils abends zuvor gefeilt hatte. Und nun beginnen sie ihre Arbeit: Jeder befindet sich auf einer Seite des Baumstammes, sie legen die Säge an, und in einem rhythmischen Hin und Her frisst sie sich in das Holz. Dieses Bild könnte leicht dazu verführen, darin die bäuerlich heile Welt zu erkennen und als Idylle auszugeben. Von diesem Aspekt möchte ich es aber befreit wissen und jene Merkmale ableiten, welche der Solidarität eigen sind:

Keiner der beiden kommt ohne den andern aus. Jeder ist bedingungslos auf den andern angewiesen, wenn das Werk gelingen soll. Dabei ist zu wissen wichtig, dass ein einzelner die Waldsäge nicht führen kann. Solidarität ist somit gegenseitige Verpflichtung.

Jeder Aktion des einen entspricht eine Gegenaktion des andern: Während der eine an der Säge zieht, muss der andere loslassen.

Arbeitskreis «St. Gallerkurs»

Einladung

zur 25. Fortbildungstagung für SozialarbeiterInnen und Sozialpädagoginnen sowie für Verantwortliche aus der Trägerschaft sozialer Institutionen, PolitikerInnen und weitere InteressentInnen

Thema:
Ausgegrenzt – mitten in der Gesellschaft

Datum:
Mittwoch und Donnerstag, 18. und 19. März 1992

Ort:
Ostschweizerische Höhere Fachschule für Sozialarbeit, Kapellenstr. 8, 9001 St. Gallen

Kursleiterin:
Kathrin Hilber, Rektorin OSSA, St. Gallen

Anmeldung an:
Margrith Brunner, c/o, Soziale Dienste des Kantons SG, Spisergasse 41, 9001 St. Gallen, Tel. 071 21 33 19 (Vormittag)

Kurskosten:
Fr. 150.– (ohne Unterkunft)

Anmeldeschluss:
26. Februar 1992

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Integration ist ein magisches Wort geworden. Im Alltagsleben, in Wirtschaft und Politik, von der Psychologie bis hin zum Sozialwesen sind integrative Kräfte und Wege gefragt und gesucht. Was Integration wirklich bedeutet, wird indessen wenig diskutiert. Denn Integration hat auch mit Anpassung zu tun. Wer sich nicht anpassen kann, ist schwer integrierbar und lebt in Gefahr, ausgegrenzt zu werden.

Ausgrenzung ist also die Kehrseite der Integration.

Sozialarbeiterisches und sozialpädagogisches Handeln spielt sich in diesem Spannungsfeld ab. Können wir im Alltag der Ausgrenzung von Menschen und Menschengruppen etwas entgegen halten? Können wir integrativ arbeiten und erreichen, dass Ausgrenzung verhindert werden kann?

Der 25. St. Gallerkurs will die Ausgrenzungstendenzen in unserer Gesellschaft analysieren und nach Möglichkeiten im sozialen Arbeitsfeld suchen.

2. Annäherungen an den Begriff «Solidarität»

Jeder erfährt sich in der Notwendigkeit für den andern und zugleich in der eigenen Autonomie: Es ist die Erfahrung, dass ich hier mit meinen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten mitarbeite, ob sie dem andern ebenbürtig seien oder nicht.

Beide befinden sich horizontal aufeinander bezogen; es gibt kein Oben und kein Unten, keine Stellung ist wichtiger als die andere. Die beiden bilden, obwohl sie deren zwei sind, eine Einheit.

Bei beiden ist ein tiefes Einfühlen in den andern Voraussetzung. Wie hat es mich damals beeindruckt, als ich zum erstenmal bemerkte, wie mein Vater auf meine Möglichkeiten Rücksicht nahm.

Es besteht eine bestimmte Distanz zwischen den beiden Menschen; sie sind durch ein Drittes, hier das Werkzeug, miteinander verbunden.

Es besteht ein Rhythmus zwischen An-sich-Ziehen und Loslassen, zwischen der Führung und dem Geführtwerden durch den andern.

Und so weiter – das Bild liesse sich mit Leichtigkeit in viele sprachliche Wendungen kleiden. Doch sollen diese Hinweise für mein Anliegen genügen, denn sie geben bereits wichtige Impulse für das Verständnis von Solidarität.

Als bedeutungsvoll will ich festhalten, dass wir den Begriff Solidarität nur verwenden sollten, wenn sie im realen Leben wirklich vollzogen wird.

Solidarität ist eine Handlung, ist ein reales Geschehen

«Reden über Solidarität», wie wir dies hier tun, ist noch keine Solidarität.

Von diesem Bild ausgehend darf es nun erlaubt sein, näher an die Bedeutung der Solidarität mit dem aids-kranken Menschen heranzutreten. Es heisst zunächst, dass mein Partner am andern Ende der Säge dieser eine erkrankte Mensch in seiner individuellen Situation ist. Er hat seine jetzt aktuellen Möglichkeiten, seine Wünsche, seine Anforderungen an sich selbst, an das Leben und an mich als seinen Partner. Wenn Solidarität nur als Vollzug verstanden werden soll, dann muss sie in dieser gemeinsamen Situation von beiden gemeinsam errungen werden. Das ist gemeint, wenn ich dieses Verhältnis als *«Solidargemeinschaft»* bezeichne, in der jeder die Möglichkeiten des andern zu erspüren versucht und sie in der gegenseitigen Zuwendung anerkennt.

Von dieser Auffassung aus wären verschiedene Solidaritätsbezeugungen genauer zu betrachten und nach ihrer Echtheit zu befragen. Ich will nur auf eine hinweisen, die gerade im Zusammenhang mit AIDS meines Erachtens häufig anzutreffen ist. Es scheint mir nämlich, dass diese Krankheit wie keine andere für viele ein willkommenes Feld bildet, in welchem sie einen eigenartigen Aktivismus entwickeln, der sich oft mit *missionarischem Eifer* paart. Bei näherem Zusehen gewinnt man den Eindruck, es gehe letztlich gar nicht um den aidskranken Menschen, sondern um eigene Ziele. *AIDS wird zum willkommenen Mittel, um bestimmte Zwecke in der Gesellschaft zu erreichen.* Solidarität mit dem erkrankten Menschen, wie ich sie hier vertrete, wird verunmöglicht. Ich werde im Verlauf der weitern Ausführungen noch weitere Beispiele erwähnen.

(Fortsetzung folgt)

zak zentrum für agogik Gundeldingerstr. 173
4053 Basel, Tel. 061 35 33 15, Fax 061 35 28 94

Für Fachleute, die mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen arbeiten, ein Muss:

Beratung bei Inzest

Ein Video-Schulungsprogramm von 6 Stunden

- **Viele Symptome und Probleme von Frauen sind auf sexuelle Ausbeutung zurückzuführen, ohne dass dies von den Fachleuten erkannt wird.**
- **Die professionelle Hilfe leidet noch stets an einem Defizit, bei Vermutungen und Erkennung qualifiziert damit umzugehen.**

Das Video-Schulungsprogramm ist auf Initiative der holländischen Frauenbewegung zustande gekommen und wurde von verschiedenen Ministerien und Stiftungen finanziert, um das Defizit an Wissen und Erfahrung bei den Fachleuten abbauen zu helfen. Das zak Basel hat die deutsche Nachsynchronisation übernommen.

Inhalt

Der Film ist halb dokumentarisch; Sie sehen Gespräche mit Opfern, Müttern und Tätern. Fachleute geben (wenig) Theorie, aber viele Hinweise für die Praxis:

Basisprogramm: Fakten, Beratung und Hilfe, Familiendynamik

Behandlung der Mutter, des Täters und der anderen Kinder

Erkennung und Umgang mit Vermutungen

Verarbeitung von Erwachsenen-Problemen (individuell und in Gruppen)

Krisenintervention und Behandlung der Opfer

P.S. Eine Untersuchung der Universität Amsterdam vom Herbst 1991 über den Effekt dieses Video-Schulungsprogramms hat ergeben, dass über 90 Prozent der Fachleute dem Film ausgezeichnete Noten geben und ihn weiter empfehlen!

Bestellen Sie das Video-Schulungsprogramm durch Vorauszahlung auf unser Postcheckkonto 40-2868-6 zak Basel. Preis Fr. 290.– bis 29. 2. 1992, ab 1. 3. 1992 Fr. 580.–. Kein Rückgaberecht.

Praxis für Systemberatung – Weiterbildung
Beratung von NPOs – Marketing und Management